

GERALD ECHTERHOFF
MICHAEL EGGERS
(HRSG.)

DER STOFF, AN DEM WIR HÄNGEN

FASZINATION UND SELEKTION
VON MATERIAL IN DEN
KULTURWISSENSCHAFTEN

KÖNIGSHAUSEN & NEUMANN

Stoff, Medium, Zeit
 Transformationen in/von Bram Stokers *Dracula* 131
 Christoph Henke
 Die Kälte der Maximen (1998/2001) 143
 Stefan Nübold
 Hinweise zu den Autorinnen und Autoren 153

Einleitung

Der Stoff, an dem wir hängen

GERALD ECHTERHOFF UND MICHAEL EGGERS

Jede wissenschaftliche Tätigkeit ist mit der Beschäftigung mit einem Stoff verbunden. Die Forschung sucht sich ein Thema und einen Gegenstand, um überhaupt mit dem Arbeitsablauf beginnen und eine Zielsetzung formulieren zu können. In der akademischen Arbeit ist das so selbstverständlich, dass es überhaupt nicht erscheinen mag, es überhaupt zu erwähnen. Der vorliegende Sammelband unternimmt den Versuch, gerade diese Normalität in Frage zu stellen – vor allem durch eine Konfrontation wissenschaftlicher mit nichtwissenschaftlichen Praktiken. Die einzelnen Beiträge untersuchen auf je unterschiedliche Weise die Prämissen, Implikationen und Konsequenzen, die der Auswahl eines Stoffes zugrunde liegen; sie stellen das Merkwürdige (im Sinne des Bemerkenswerten) von Handlungsmustern, Automatismen und Entscheidungsprozessen heraus. Weshalb bietet sich ein Stoff als Thema akademischer Diskussion an und warum wird er gegebenenfalls wieder verworfen? Welche diskursiven und institutionellen Angebote, aber auch Zwänge und Machmechanismen bedingen die Themenwahl? Nicht zuletzt: was bedeutet überhaupt die Rede vom ‚Stoff‘? Die allgemeine akademische Ausdrucksweise macht hier eine verbale Anleihe bei den Naturwissenschaften, die selbst schon auf ein bestimmtes, überliefertes Wissenschaftsideal der Objektivität hindeutet. „Es ist eine Gleichnisrede, die dich verführt und verwirrt hat“, wie es in Goethes *Wahlverwandtschaften* heißt. „Hier wird freilich nur von Erden und Mineralien gehandelt“.¹

Ein Effekt, wie ihn Goethe mit der Gegenüberstellung zweier so unterschiedlicher Disziplinen wie Chemie und Dichtung erreicht, stelle eines der erhofften Resultate des Projektes dar. Die versammelten Aufsätze versuchen vor diesem Hintergrund, eine Distanz zu eingespielten Zugriffsweisen und Methoden herzustellen – mit dem Ziel, eine neue, andere Sicht auf die eigene Bearbeitung von Stoff und damit vielleicht auch auf eigene blinde Flecke zu gewinnen. Forderungen, die Wahl der Themen und Stoffe kritisch zu beobachten, können zwar in jüngerer Zeit fast schon als Routine gelten. Doch nur selten wird in der Praxis von Akademie und Wissenschaft umgesetzt, worin Jacques Derrida – der hier nur stellvertretend genannt wird – eine mittlerweile unerlässliche Grundbedingung dieser Praxis sieht: „Mehr als jemals zuvor ist es nun unmöglich, die Arbeit, die wir in einer oder mehreren Disziplinen verrichten, von einer Reflexion

¹ J. W. Goethe, *Wahlverwandtschaften* (1809), Frankfurt/M.: Insel 1976, S. 37.

Die diskursive Disziplinierung von Frauen aus ArbeiterInnenkontexten in der Wissenschaft

CLAUDIA LEEB

Academia enshrines and celebrates middle-classness and dismisses and marginalizes working-classness within its portals. The working-classes are either out there as object of study or inside in their 'proper' place as cleaners, porters and waitresses. We few working-class women who achieve academic status know our status is provisional upon our continuing conformity.¹

Doris Reay, *Surviving Dangerous Places*

Im Zentrum dieses Artikels² steht die Frage nach den Mechanismen der Marginalisierung von Frauen aus der ArbeiterInnenklasse³ in der Wissenschaft, wobei der Fokus auf dem US-amerikanischen Kontext liegt. Diese Fragestellung ist in mehrerlei Hinsicht eine Herausforderung: Zum einen wurde sie in der akademischen Beschäftigung weitgehend ausgespart. Zwar entwickelte sich im letzten Jahrzehnt innerhalb der feministischen Theorie eine Forschungsrichtung, die die Mechanismen der Marginalisierung von Frauen in der Wissenschaft zu ihrem Forschungsgegenstand erhob,⁴ eine umfassende theoretische sowie methodische Auseinandersetzung mit jenen Mechanismen existiert jedoch kaum.⁵ Zum ande-

¹ Doris Reay, *Surviving Dangerous Places. Working Class Women, Women's Studies and Higher Education*, in: *Women's Studies International Forum*, 21/1 (1998), S. 13.

² Der vorliegende Artikel stellt einen Ausschnitt aus Claudia Leeb, *Working-Class Women in Academia. A Philosophical Inquiry*, Brüssel: Peter Lang Publisher 2002 (in Vorbereitung), dar und wurde von mir aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Die verwendeten Interview-Zitate wurden im Original übernommen.

³ Um auch die weiblichen Teilnehmerinnen sichtbar zu machen, verwende ich in den folgenden Ausführungen den Begriff ArbeiterInnenklasse.

⁴ Nadya Aisenberg/Mona Harrington, *Women of Academe. Outsiders in the Sacred Grove*, Amherst: The University of Massachusetts Press 1988. Dieses Buch stellt einen Klassiker im US-amerikanischen Raum dar. Inspiriert durch die Kritik der *Feminists of Color* erfuhr diese Forschungsrichtung in Bezug auf die soziale Ordnungskategorie Rasse eine Revidierung. Dazu verweise ich auf Joan E. Hartmann/Ellen Messer-Davidow (Hg.), *(En)Gendering Knowledge. Feminists in Academe*, Knoxville: The University of Tennessee Press 1991.

⁵ Im US-amerikanischen Raum wurden zur Thematik von AkademikerInnen aus der ArbeiterInnenklasse in der Wissenschaft insgesamt nur drei Anthologien veröffentlicht: Jake Ryan/Charles Sackey (Hg.), *Strangers in Paradise. Academics from the Working Class*, 2. Aufl., Boston: University Press of America, 1996; Leste Law/Barney Dews (Hg.), *This Fine Place So Far from Home. Voices of Academics from the Working Class*, Philadelphia: Temple University Press

ren handelt es sich im akademischen Kontext um ein hochgradig tabuisiertes Thema. AkademikerInnen aus der Mittelklasse wehren eine Auseinandersetzung mit dieser Thematik meist ab, da diese einer kritischen Reflexion der Reproduktion von Vorurteilen gegenüber der ArbeiterInnenklasse in der eigenen Forschung und in der Interaktion mit KollegInnen bedarf.

Zudem ist es schwierig, Akademikerinnen aus der ArbeiterInnenklasse zu finden, die bereit sind, sich auf längere Interviews einzulassen und sehr persönliche Teile ihres Lebens- und Erfahrungsbereiches preiszugeben.⁶ Zentral ist jedoch, dass eine konstruktive Auseinandersetzung von den institutionellen Strukturen nicht nur nicht gefördert, sondern aktiv verhindert wird,⁷ sodass jegliche Thematisierung einer ArbeiterInnenbiographie im akademischen Kontext einem Coming-Out-Prozess gleichkommt, der für die Standards der akademischen Institution eine Bedrohung darstellt. Schließlich ist es eine Herausforderung, sich mit einer Kategorie wie ‚female working-class scholar‘ differenziert auseinanderzusetzen und dabei eine Grarwanderung zwischen denjenigen theoretischen Ansätzen, die die Auflösung von sozialen Ordnungskategorien postulieren und so mit an real wirksamen Ausschlussmechanismen vorbeiforschen, und jenen, die diese Begriffe essentialisieren und so normative Klassifikationen kreieren, zu vollziehen.

Im Hinblick auf diese Grarwanderung ist meine theoretische Position einem Poststrukturalismus⁸ nahe stehende. Ich gehe von einer diskursiven Konstruktion der sozialen Ordnungskategorien ‚Frau‘ und ‚ArbeiterInnenklasse‘ aus. Diese hier verwendeten Kategorien werden daher als konstruierte soziale Sinnsteme aufgefasst, die nicht ohne die historischen und sozialen Bedingungen, unter denen sie den Schein der Naturhaftigkeit erworben haben, verstanden werden können. Die Kategorie Frau basiert auf der alltagsrhetorischen Annahme der

1995; Michèle Tokarczyk/Elizabeth Fay (Hg.), *Working-Class Women in the Academy: Labors in the Knowledge Factory*, Amherst: University of Massachusetts Press 1993. Einen guten Überblick über die deutsche feministische Debatte liefert die Arbeit von Sabine Brendel, *ArbeiterInnen beissen sich durch. Bildungsbiographien und Sozialisationsbedingungen junger Frauen aus der Arbeiterschicht*, Weinheim/München: Juventa Verlag 1998.

⁶ Durch eine starke Anpassung an den bürgerlichen Kontext der Universität, die oft mit einer Ablehnung und Leugnung der eigenen Herkunft aus der ArbeiterInnenklasse einhergeht, versuchen jene KollegInnen meist dieser schmerzhaften Auseinandersetzung zu entgehen.

⁷ Dies drückt sich zum Beispiel darin aus, dass jene AkademikerInnen, die sich in ihren Arbeiten mit dieser Thematik befassen wollen, keine wissenschaftliche Betreuung oder Forschungsgelder und damit keine Unterstützung durch den akademischen Kontext erhalten.

⁸ Diese Perspektive ist mit der Theorie Michel Foucaults verbunden. Ich beziehe mich hier insbesondere auf seine früheren Arbeiten, in denen die Institutionenkritik ein zentrales Thema ist, wie: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1973; *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977; vgl. auch Paul Rabinow (Hg.), *The Foucault Reader*, New York: Pantheon Books 1984.

Existenz von ausschließlich zwei Geschlechtern⁹ und damit auf dichotomisierendem, geschlechtsspezifischen Zuschreibungen, die die Wissenschaft reproduziert, jene Eigenschaften, die mit Weiblichkeit assoziiert sind, werden in den westlichen Gesellschaften geringer bewertet und dienen dazu, die gesellschaftliche Vormachtstellung von Männern zu gewährleisten. Während feministische Theoretikerinnen die Dekonstruktion der Kategorie ‚Frau‘ in den Mittelpunkt gerückt haben,¹⁰ steht diese wichtige Arbeit in Bezug auf die ‚ArbeiterInnenklasse‘ noch aus. Ähnlich wie die Kategorie ‚Frau‘ basiert die Kategorie ‚ArbeiterInnenklasse‘ auf dichotomisiereten Zuschreibungen, in denen die ArbeiterInnenklasse im Vergleich zur Mittelklasse als weniger rational sowie potentiell pathologisch und gefährlich dargestellt wird.

Die Tendenz, die ArbeiterInnenklasse als ‚das Andere‘, das natürlich gesellschaftlich niedrig stehende zu konstruieren, wird in akademischen Diskursen reproduziert. Von Platos Rechtfertigung einer Klassengesellschaft bis zum Kapitalprodukt des zeitgenössischen französischen Sozialtheoretikers Pierre Bourdieu ist das auffälligste Merkmal dieser Diskurse die Konstruktion einer intelligenten Mittelklasse, gegen die die ArbeiterInnenklasse als unintelligent definiert wird. So beruht schon die intellektuelle Überlegenheit der Philosophen-Könige¹¹ im Platos Republik auf der Konstruktion einer potentiell gefährlichen und unkontrollierten Natur der ArbeiterInnenklasse, die deren Individuen dazu verdammt, in den Tiefen der ‚unterirdischen Höhlen‘ zu verharren, ohne jemals in die intellektuellen Höhen der Philosophen-Könige vordringen zu können. Aber auch ein Theoretiker der Moderne wie Karl Marx verstand es, sich in die Position des reflektierenden Theoretikers mit dem ‚richtigen Bewusstsein‘ zu erheben, indem er ein Proletariat¹² mit einem ‚falschen Bewusstsein‘ ohne jegliche theoretische Einsichten konstruierte.¹³

Ähnlich zeugen gegenwärtige marxistische Diskurse, die darüber räsonieren warum die ArbeiterInnenklasse die von Marx vorhergesagte Revolution, zumindest in den Ländern, welche Marx als reif dafür betrachtete,¹⁴ nicht zustand

⁹ Jene feministischen Arbeiten, die die Existenz von ausschließlich zwei Geschlechtern infrage stellen, sind im Allgemeinen mit der Theorie der amerikanischen feministischen Theoretikerin Judith Butler verbunden. Judith Butler, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York/London: Routledge 1990. Dieses erste Buch von Judith Butler stellt ihre radikalste Arbeit zu dieser Thematik dar.

¹⁰ Zur Dekonstruktion der geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibung männlich/aggressiv weiblich/nicht aggressiv verweise ich auf Claudia Leeb, *Die Zerstörung des Mythos von der friedfertigen Frau. Eine qualitative Forschungsstudie über den Einfluss von sozialen Gruppenkonstruktionen auf das direkte Aggressionserhalten von Frauen*, Frankfurt/Main: Peter Lang Verlag 1991.

¹¹ Allan Bloom, *The Republic of Plato*, New York: Basic Books 1991.

¹² Es verwundert daher nicht, dass ‚Prolet‘ als stigmatisierender Begriff in die deutsche Alltagssprache eingedrungen ist.

¹³ Insbesondere in: Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, in: Iring Fetscher (Hg.), *Karl Marx/Friedrich Engels. Studienausgabe. Band I. Philosophie*, Frankfurt/M.: Fischer 1990, S. 21-34.

¹⁴ Nämlich Europa und die USA.

brachte, von bürgerlichen Ängsten und Phantasien sowie von der Konstruktion der ArbeiterInnenklasse als ein fiktionales Objekt. Entweder überbewertet in der romantischen Version der ‚revolutionären Klasse‘ oder pathologisiert als eine autoritäre und reaktionäre Klasse kann die ArbeiterInnenklasse immer beschuldigt werden, etwas falsch gemacht zu haben.¹⁵ Pierre Bourdieu, der gegenwärtig als *der* Klassentheoretiker der linken AkademikerInnen gilt, liefert – wahrscheinlich und hoffentlich unbewusst – die wohl ausgefeilteste Theorie, die ArbeiterInnenklasse als das ‚unkulturierte Andere‘ zur Mittelklasse zu perpetuieren. Indem er das kulturelle Kapital, jene Kapitalart, die den Machtkampf im akademischen Feld entscheiden soll,¹⁶ unreflektiert mit der bürgerlichen Kultur und den bürgerlichen Institutionen gleichsetzt, folgert er, dass AkademikerInnen aus der Mittelklasse, die kulturelles Kapital seiner Ansicht nach von ihrer Herkunftsmilie ‚natürlich‘ vererbt bekommen, diesen Kampf nur gewinnen können, während solche aus der ArbeiterInnenklasse in seiner Konstruktion als Verlierer ansteigen.¹⁷

An diesem Punkt gelange ich zum zweiten Teil meiner theoretischen Position. Die Konstruktion der ArbeiterInnenklasse wird hier nicht nur als den akademischen Diskursen inhärent angenommen, sondern als Teil einer akademischen Disziplinierungsgewalt verstanden. Diese zielt darauf ab, Individuen aus der ArbeiterInnenklasse von akademischen Institutionen fern zu halten oder sie im wissenschaftlichen Kontext zu marginalisieren, sofern sie – trotz der Veräherungen der Mittelklasse, sie seien aufgrund ihrer ‚Natur‘ eigentlich nicht dafür geeignet – in die Höhen der Wissensproduktion vorzudringen vermögen. Der Wille zum Wissen über die ArbeiterInnenklasse zeugt von den Ängsten und Phantasien der Mittelklasseindividuen und ist zugleich ein Wille zur Macht, der dazu dient, die Herrschaft über die ArbeiterInnenklasse und damit die Vor-

¹⁵ So geschehen, als Jörg Haider's rechtspopulistische Partei in die österreichische Regierung eintrat und die österreichische ArbeiterInnenklasse für dieses Ergebnis verantwortlich gemacht wurde, obwohl ein Großteil der ParteianhängerInnen in der Mittelklasse anzusehen sind.

¹⁶ Bourdieu teilt die soziale Welt in soziale Felder ein, in denen Akteure mit Hilfe der Waffe des symbolischen Kapitals um die mächtigeren Positionen kämpfen. Das symbolische Kapital setzt sich aus dem ökonomischen Kapital (Geld, Immobilien, usw.), dem kulturellen Kapital (entweder in einer in den Körper eingeschriebenen Form als Habitus, in der Form von kulturellen Gütern wie Büchern oder in der Form von institutionell anerkannten Titeln) und dem sozialen Kapital (soziale Netzwerke) zusammen. In jedem sozialen Feld entscheidet eine bestimmte Zusammensetzung des symbolischen Kapitals den Ausgang des Kampfes. Vgl. Pierre Bourdieu, *Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital*, in: Margareta Steinrück (Hg.), *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, Hamburg 1992, S. 49–81.

¹⁷ Feministische Theoretikerinnen, die unkritisch den Bourdieuschen Klassenbegriff übernehmen, setzen die Klassenskriminalisierung im akademischen Kontext fort. Das in den letzten Jahren im deutschen Sprachraum wohl einflussreichste Werk in diesem Zusammenhang von Brigitte Hasenjürgen, *Soziale Macht im Wissenschaftsspiel. SozialwissenschaftlerInnen und FranchisierscherInnen an der Hochschule*, Münster: Westfälisches Dampfboot 1996, ist exemplarisch dafür, wie das angebliche hohe kulturelle Kapital der Mittelklasse zu einer natürlichen kulturellen Überlegenheit und kulturellen Kompetenz von MittelklasseakademikerInnen avanciert.

machtstellung der Mittelklasse in allen Bereichen der westlichen Gesellschaft zu sichern. Die Konstruktion der ArbeiterInnenklasse als ‚unintelligent‘ ist das generelle Instrument, die Vormachtstellung von AkademikerInnen aus der Mittelklasse in der Wissensproduktion zu sichern.

Damit verstehe ich Machtstrukturen als eine produktive, nicht als eine repressive Gewalt. Machtstrukturen produzieren nicht nur eine Fülle von Diskursen, die ihr Funktionieren garantieren sollen, sondern immer auch bestimmte Subjektivitäten und dringen damit durch die gesamten gesellschaftlichen Strukturen bis in die Körper von Personen vor. In der folgenden Ausführung geht es vor allem darum, jene Disziplinierungsmechanismen, denen Frauen aus der ArbeiterInnenklasse im wissenschaftlichen Kontext ausgesetzt sind, einer genauen Analyse zu unterziehen. Dabei werden die lokalen Mechanismen der Macht im wissenschaftlichen Kontext und ihre Manifestation auf der körperlichen Ebene aufgezeigt. In diesen Ausführungen wird Michel Foucaults Analyse des vom britischen Aufklärungstheoretiker Jeremy Bentham entworfenen Panopticons¹⁸ mit den Ergebnissen einer empirischen Forschungsstudie verflochten, die ich mit zehn akademischen Karrierefrauen,¹⁹ die ihre soziale Herkunft aus der ArbeiterInnenklasse²⁰ angaben, durchgeführt habe. Da Foucaults theoretisches Modell nicht zur Beantwortung der Frage ausreicht, worin die Gefahr einer ArbeiterInnenbiographie für den akademischen Kontext konkret besteht, diskutiere ich anschließend die Überlegungen zur Subjektformation von Chantal Mouffe und Ernesto Laclau.²¹ Anschließend zeige ich die Effekte der panoptischen Struktur im wissenschaftlichen Kontext für das tägliche Leben von Frauen aus ArbeiterInnenkontexten in der Wissenschaft auf. In der Schlussdiskussion werde ich vor allem auf jene Faktoren eingehen, die versprechen, dem Panopticon der Wissenschaft Widerstand zu leisten.

¹⁸ S. Michel Foucault, *Überwachen und Strafen*.

¹⁹ Meine Interviewpartnerinnen waren gerade dabei, ihr Doktorat zu absolvieren, oder hatten es bereits erworben. Sie waren zum Zeitpunkt des Interviews als Voll- und Teilzeitprofessorinnen an privaten akademischen Institutionen in New York City (New York University, New School University und Columbia University) beschäftigt.

²⁰ Methodologisch wurde in dieser Studie die Kategorie ArbeiterInnenklasse anhand der Selbstidentifikation mit dieser Kategorie und dem Ausbildungsstand der Herkunftsfamilie erfasst. Alle Interviewpartnerinnen waren die ersten in der Familie, die einen „HighSchool“-Abschluss und eine Universitätsausbildung absolviert hatten. Ihre Mütter waren als Essenslieferantinnen, Schaffnerinnen, Verkäuferinnen, Kindermädchen, Hausfrauen, Sekretärinnen und Putzerebeschäftigte tätig. Ihre Väter waren als Dachdecker, Zugführer, Lastwagenfahrer, Fabrikarbeiter, Marosen und Bauarbeiter beschäftigt. Selbstidentifikation mit dieser Kategorie wurde als wichtiges methodologisches Instrument betrachtet, die den Interviewpartnerinnen eine kritische Auseinandersetzung mit vorurteilsbehafteten Konstruktionen einer ArbeiterInnenklassen erlaubte.

²¹ Ernesto Laclau/Chantal Mouffe, *Hegemony & Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*, London/New York: Verso 1985.

1. Die panoptische Situation im akademischen Kontext

Wann immer man es mit einer Vielfalt von Individuen zu tun hat, denen eine Aufgabe oder ein Verhalten aufzuzwingen ist, kann das panoptische Schema Verwendung finden.²²

Foucault verwendet Benthams Entwurf des Panopticons, um die Essenz der westlichen Disziplinierungsgesellschaft darzustellen. Die Objekte der panoptischen Überwachung sind die Körper der Individuen, die eingesperrt in den Zellen der modernen Institutionen der westlichen Gesellschaft ihr Leben fristen. Durch Disziplinierungsmechanismen werden die Körper erforscht, gebrochen und neu arrangiert. Das Ziel der Disziplinierung ist die Produktion von für die Zwecke des Überwachers/der Überwacherin brauchbaren und gleichzeitig unterwürfigen Körpern, die nicht mehr gegen die Disziplinierung revollieren. Feministische Theoretikerinnen wie Sandra Lee Bartkey²³ argumentieren, dass Foucault nicht jene Disziplinierungsmechanismen berücksichtigt, die spezifisch auf die Körper von Frauen abzielen und einen Körper produzieren, der in Gestalt und Aussehen erkennbar ‚weiblich‘ ist. In ihren Arbeiten untersucht Bartkey im Lichte der Modernisierung der patriarchalen Macht jene Disziplinierungspraktiken, die einen weiblichen Körper produzieren.

Im Folgenden bin ich besonders am Klassen-Faktor in Foucaults und Bartkeys Analyse interessiert. Obwohl Foucault Disziplinierungspraktiken an die modernen Formen der Schule, des Militärs, der Klinik, des Gefängnisses und der Fabrik bindet, fragt er nicht, welche Körper in diesen Institutionen diszipliniert werden müssen. Zwar behandelt Bartkey jene Disziplinierungsmechanismen, die einen Körper ‚engendern‘, sie beachtet jedoch nicht, dass diese Praktiken immer auch klassenspezifisch sind. Weder Foucault noch Bartkey berücksichtigen also jene Disziplinierungsmechanismen, die Körper einer Klasse zuweisen (engl. *en class*) und so eine Modalität der Verkörperung produzieren, die spezifisch bürogerisch ist. Beiden entgeht auch, dass nicht alle Körper in den Institutionen der modernen Gesellschaft in der gleichen Art und Weise diszipliniert werden müssen. Ich behaupte, dass Individuen aus der ArbeiterInnenklasse in den Institutionen der modernen Gesellschaft intensiver überwacht werden als Individuen aus der Mittelklasse. Es ist ihr Körper, der gebrochen und in Gestalt, Verhalten und Aussehen in einen Mittelklasskörper überführt werden muss. Diese Disziplinierung kennzeichnet alle Institutionen moderner Gesellschaften, findet jedoch ihre stärkste Ausprägung in akademischen Institutionen, da diese gesellschaftlich das Hauptinstrument darstellen, um die Herrschaft des Bürgertums zu sichern.

²² Foucault, *Überwachen und Strafen*, S. 264.

²³ Sandra Lee Bartkey, Foucault, Femininity, and the Modernization of Patriarchal Power, in Irene Diamond/Lee Quinby (Hg.), *Feminism and Foucault*, New York: Northeastern University Press 1988, S. 61-85.

Machstrukturen in akademischen Institutionen disziplinieren immer auch die Körper von Frauen. Akademische Diskurse, in denen Männer ‚natürlich‘ als rationaler, kompetenter und für den Wissenschaftsbetrieb insgesamt geeigneter erscheinen als Frauen, sind als Teil eines Disziplinierungsmechanismus zu verstehen, der darauf abzielt, einen spezifischen, weiblichen Körper zu produzieren und die Vormachtstellung der Männer im Wissenschaftsbetrieb zu sichern versucht. Indem der weibliche Körper zum Signifikanten (*signifier*), ‚natürlich‘ weiblicher Qualitäten²⁴ wird, übernehmen jene Frauen, die sich im Wissenschaftsbetrieb befinden, die spezifische Aufgabe, sich weniger angesehenen akademischen Aufgaben wie Lehre und Mentoring²⁵ von StudentInnen zu widmen. Damit wird Zeit für die männlichen Kollegen geschaffen, sich ungehindert Aufgaben wie Publikation und Forschung hingeben zu können, die ihre Vormachtstellung im Wissenschaftsbetrieb sichern.

Jene Frauen, die entgegen ihren so genannten ‚natürlichen‘ Qualitäten handeln und aktiv am öffentlichen wissenschaftlichen Leben teilnehmen, nicht nur auf Konferenzen, sondern auch in Publikationen durch ihre Kompetenz überzeugen, werden oft als ‚unnatürlich‘, ‚aggressiv‘, ‚männlich‘ oder ‚schwierig‘ bezeichnet. Diese Disziplinierungsversuche stellen immer auch Versuche dar, diese Frauen wieder auf ihren ‚weiblichen Platz‘ zu verweisen. Diese subtileren Mechanismen werden durch männliche Akademiker unterstützt, die, anstatt die intellektuelle Kompetenz ihrer KollegInnen anzuerkennen, durch sexuelle Belästigung²⁶ den weiblichen Körper auf einer sehr offensichtlichen Ebene zu disziplinieren versuchen.²⁷ Diese Disziplinierungsmechanismen betreffen insbesondere Frauen aus der ArbeiterInnenklasse, von denen angenommen wird,²⁸ dass ihr Hintergrund sie besonders dazu prädestinieren soll, von der bürgerlichen Norm der nicht aggressiven, unterwürfigen und sexuell inaktiven Frau abzuweichen.²⁹

²⁴ Wie die ‚weibliche Fürsorglichkeit‘, ‚weibliche Aggressionslosigkeit‘, ‚weibliche Opferbereitschaft‘ usw.

²⁵ Diese Aufgaben tragen dazu bei, Frauen an jenen entscheidenden Punkten ihrer wissenschaftlichen Laufbahn, an denen ihre Professionalität beurteilt wird, als ‚unprofessionell‘ darzustellen. Vgl. Annette Kolodny, Raising Standards while Lowering Anxieties. Rethinking the Promotion and Tenure Process, in: *Iris. A Journal About Women*, 30 (1993), S. 18-22.

²⁶ Laut einer neuen Studie sind in den letzten zehn Jahren jährlich 25 bis 30 Prozent der amerikanischen weiblichen Collegestudentinnen Opfer sexueller Belästigung seitens ihrer ProfessorIn oder Mistrudenten geworden. Susan Hippenstale/Thomas C. Pearson, Responding Effectively to Sexual Harassment, in: *Change*, 31 (1999), S. 48-57.

²⁷ Frauen, die Opfer sexueller Belästigung im akademischen Kontext wurden, entscheiden sich im Vergleich zu jenen Frauen, die diesen Disziplinierungen nicht ausgesetzt waren, seltener dazu, eine akademische Laufbahn anzutreten. Vgl. Lilia M. Cortina/Suzanne Swan/Louise F. Fitzgerald/Graig Waldo Cortina, Sexual Harassment and Assault: Chilling the Climate for Women in Academia, in: *Psychology of Women Quarterly*, 22 (1998), S. 419-441.

²⁸ Hier geht es um patriarchale, bürgerliche Ängste und Wünsche, die ihren Ausdruck in einer Projektion auf den ArbeiterInnenkörper finden.

²⁹ Studien über sexuelle Belästigung, die den Klassenhintergrund von Akademikerinnen berücksichtigen, stellen daher ein fruchtbares Forschungsgebiet dar.

Im Gegensatz zum weiblichen Körper, der durch Disziplinierungsmechanismen in seiner ‚Weiblichkeit‘ betont werden soll, geht es bei der Disziplinierung des ArbeiterInnenkörpers darum, diesen völlig zu brechen und neu zu arrangieren, mit dem Ziel, ihn im akademischen Kontext zum Verschwinden zu bringen. Ziel ist es also, den ArbeiterInnenkörper in seiner gesamten Ökonomie zu brechen, um aus der ‚potentiellen Pathologie‘ der ArbeiterInnenklasse im Panopticon der Wissenschaft das ‚normale‘ Mittelklassenindividuum zu schaffen. In seiner Perfektion ist dieses produzierte Individuum nützlich und fügsam. Natürlich, um die Aufgaben der dominierenden Mittelklassengesellschaft zufriedenstellend auszuführen, und fügsam, damit die Disziplinierung nicht mehr in Frage gestellt und die Gefahr eines möglichen Widerstandes verhindert wird. Es stellt sich an diesem Punkt die Frage, worin genau die Gefahr einer ArbeiterInnenbiographie für die Disziplin und die Standards der akademischen Institution besteht. Da Foucaults Machttheorie diese Fragestellung nicht zu beantworten vermag, werden an dieser Stelle Laclaus und Mouffes theoretische Überlegungen eingeführt.

2. Die Relation des Ausschlusses: ArbeiterInnenklasse/Wissenschaft

The middle-class needs us – the stiffs at the bottom – to know who they are and where they stand ... to look at, to point to, and say: „See we are not like them. We’re better. Not quite the top, but nowhere-nowhere-near the bottom.“ (...) The working-class (...) can always be accused of not knowing.³⁰

Laclau und Mouffe³¹ argumentieren, dass die Formation von Identität innerhalb eines (politischen) Systems auf einer Ausschlussrelation beruht. Das ausgeschlossene Element, bezeichnet als das Element x oder „das Andere“, ist gleichzeitig die Bedingung der Möglichkeit der Existenz des Systems, von welchem es ausgeschlossen ist. Die Hauptaufgabe dieses Elementes ist es, eine Gemeinsamkeit der Subjekte innerhalb des Systems zu schaffen, die außer dem Ausschluss des Elementes x nichts gemeinsam haben. Die Ausschluss-Matrix ArbeiterInnenklasse/Wissenschaft ist zentral für die Identitätsformation³² von WissenschaftlerInnen. Die ArbeiterInnenklasse, die als das „unwissende Andere“ fungiert, ist nötig, um die gemeinsame Identität von AkademikerInnen als ‚die Wissenden‘ zu schaffen.

³⁰ Jane Vanderbosch, Notes from the Working Class, in: Susan Ruffo (Hg.), *Queerly Classed. Gay Men & Lesbians Write about Class*, Boston: South End Press 1997, S. 91.

³¹ Ernesto Laclau/Chantal Mouffe, *Hegemony & Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*, London/New York: Verso 1985.

³² Als Identität bezeichne ich hier geteilte Praktiken und Verhaltensweisen, die eine Gemeinsamkeit unter Individuen schaffen.

Dies erklärt die Bedeutung der Disziplinierung von Individuen aus der ArbeiterInnenklasse im wissenschaftlichen Kontext. Der Körper von AkademikerInnen aus der ArbeiterInnenklasse repräsentiert das ausgeschlossene Element x und stellt damit eine Bedrohung für das akademische System dar, dessen Funktionen auf dem Ausschluss der ArbeiterInnenklasse beruht. Diese Bedrohung kann nur abgewendet werden, indem der ArbeiterInnenkörper durch die Konstruktion der ArbeiterInnenklasse als „das unwissende Andere“ in einen Mittelklasskörper überführt wird:

Class and intelligence sort of went together, (...) everybody who was considered bright was of a middle or upper-class background, (...) so I was sort of an anomaly, (...) because I came from a working-class background, but I was also smart, and in the advanced classes... so that was sort of weird to them.³³

Die Intelligenz dieser Interviewpartnerin, die an der New York University eine Ph.D.-Kandidatin der Soziologie ist und deren Mutter als Putzfrau und deren Vater als Zugführer beschäftigt sind, ist im akademischen Kontext als eine ‚Anomalie‘ markiert. Die Frau aus der ArbeiterInnenklasse kann ihre ‚Normalität‘ in diesem Kontext nur herstellen, indem sie versucht, ihren ArbeiterInnenkörper aus dem akademischen Kontext auszuschließen. Damit wird die vom akademischen Kontext produzierte „Wissensgrenze“ zwischen der AkademikerInnenklasse und der ArbeiterInnenklasse zur zentralen Disziplinierungsgewalt, welche auch in der folgenden Interaktion ersichtlich wird:

She said, ‚Oh, it never occurred to me that roofers had children.‘ (...) She explained she had just never thought that in her world she would meet the child of a roofer, that they had children who went to Yale, or that they had children who went to private schools. And I was hurt.³⁴

Hier erfuhrt meine Interviewpartnerin, die als Professorin für englische Literatur an der New York University tätig ist, dass ihre Herkunft aus der ArbeiterInnenklasse das ausgeschlossene Element x, das „unwissende Andere“ im akademischen Kontext darstellt. In jenen zentralen Konfrontationen mit den Vorurteilen der Mittelklasse manifestieren sich die lokalen Mechanismen der Machtstruktur im akademischen Kontext, welche bis in die Körper der Individuen vordringen.

You know, I didn’t go into the situation feeling ashamed. But then, when I got those kind of reactions, you know, like from my friends being surprised or weird reactions about where I came from (...). Then I had for the

³³ Interviewpartnerin 2, S. 25. Dieses und die folgenden verwendeten Zitate stammen aus meiner eingangs erwähnten qualitativen Forschungsstudie.

³⁴ Interviewpartnerin 1, S. 7. In der unreflektierten Ansicht der Mittelklasskollegin offenbart sich die Konstruktion einer bestimmten „unintelligenten ArbeiterInnenklassennatur“, die sich auch durch die gesamten Werke der politischen Philosophie zieht.

first time this real discomfort, this sort of embarrassment. I was like, Oh, I don't fit in here'.³⁵

Hier ist immer auch die Interaktion von Klasse und Geschlecht zu berücksichtigen. Trotz der Gegendiskurse der feministischen Theorie gilt der weibliche Körper immer noch als ein Signifikant (*signifier*) für geringere wissenschaftliche Kompetenz. Männer aus der ArbeiterInnenklasse können daher trotz jener Diskurse, die ihre Herkunft als „das unwissende Andere“ produzieren, auf ihr Geschlecht als die legitime Quelle ihres Wissens verweisen.³⁶ Dieser Verweis ist Frauen aus der ArbeiterInnenklasse weitgehend verwehrt, was im Folgenden Zitat einer Professorin für Englische Literatur an der New School University, deren Mutter als Schlessenlieferantin und deren Vater als Fabrikarbeiter tätig ist, ersichtlich wird.

There was an article in the Free press, in my local town (...). And there was this weekly column, and there was this item about me congratulating me and saying that it was great that I got this first class degree, and I was working-class, and not many working-class girls get firsts, and it was meant kindly. My mother was really upset because to my mother it was saying, Isn't she bright for a working-class girl?³⁷

Meine Interviewpartnerin wurde von der Presse in ihrem Heimatort in England als etwas besonderes bezeichnet, da sie eine seltene akademische Auszeichnung erhielt, etwas, das von Individuen aus der ArbeiterInnenklasse überhaupt, jedoch noch weniger von Frauen aus dieser Klasse erwartet wird. Diese Hervorhebung ist jedoch prekär, da sie auf der Produktion der ArbeiterInnenklasse als „das unwissende Andere“ und der Produktion eines spezifisch weiblichen Körpers beruht. Da es ihr weiblicher Körper ist, den die Frau aus der ArbeiterInnenklasse im akademischen Kontext nicht ‚ablegen‘ kann, kann nur der Versuch des Ablegens ihrer Sprache, ihrer Normen, ihrer Denkarbeit und ihres Verhaltens, die allesamt auf ihre Herkunft verweisen, garantieren, ihre Legitimität als Wissende im akademischen Kontext zu sichern. Foucault diskutiert zwei zentrale Effekte des Panopticons, die das Funktionieren der Machtstrukturen gewährleisten: die Produktion von selbstüberwachenden und die Produktion von isolierten Individuen.

³⁵ Interviewpartnerin 1, S. 9.

³⁶ Dies mag ein Grund dafür sein, dass Männer aus der ArbeiterInnenklasse ihre Klassenherkunft im akademischen Kontext weniger verleugnen als Frauen.

³⁷ Interviewpartnerin 4, S. 12.

3. Die Effekte der panoptischen Machtstrukturen

Daraus ergibt sich die Hauptwirkung des Panopticon die Schaffung eines bewußten und permanenten Sichtbarkeitszustandes beim Gefangenen, der das automatische Funktionieren der Macht sicherstellt. Die Wirkung der Überwachung ist permanent, auch wenn ihre Durchführung sporadisch ist.³⁸

Der Haupteffekt des Panopticons ist die Produktion von *sich selbst überwachenden Individuen*. Durch den Prozess der Sozialisation im akademischen Kontext, in dem diese täglich mit degradierenden Vorurteilen über ihre Herkunft nicht nur in unreflektierteren, wissenschaftlichen Arbeiten, sondern auch in den Interaktionen mit ihren akademischen KollegInnen aus der Mittelklasse konfrontiert sind, etabliert sich ein ‚bürgerlicher Überwacher‘ im (Unter-)Bewusstsein von Akademikerinnen aus der ArbeiterInnenklasse. Der ‚bürgerliche, patriarchale Blick‘ auf ihre Herkunft wird damit zum eigenen Blick, mit dem diese Frauen aus der ArbeiterInnenklasse ständig sich selbst und ihre Herkunftsfamilie betrachten. Dieser Blick wird auch oft in ihren eigenen Studien über die ArbeiterInnenklasse reproduziert. Die Selbstüberwachung äußert sich im ständigen Bemühen, sich so zu verhalten, zu denken und auszusehen wie es die Mittelklassennorm vorschreibt, um in den akademischen Kontext der Mittelklasse zu passen. Dies wird am folgenden Beispiel einer Ph.D.-Kandidatin der Psychologie an der New School University offensichtlich. Sie stammt ursprünglich aus dem Libanon, wo ihre Mutter als Schafftriuin und ihr Vater als Bauarbeiter tätig war:

I have always avoided dealing with it [her immigrant working-class background, C. L.] by not saying anything about it (...). If someone says something about their parents and the jobs they do, I just don't mention what my parents do (...), I mean there are ways of avoiding it by changing the subject.³⁹

Indem Akademikerinnen aus der ArbeiterInnenklasse jenen Interaktionen aus dem Weg gehen, die ihren Hintergrund offenbaren könnten, werden sie selbst zur Überwacherin in der panoptischen Struktur, womit das Element x der ArbeiterInnenklasse das ausgeschlossene Element im akademischen Kontext bleibt. Eng verbunden mit diesem ständigen Bemühen, als Mittelklasse ‚durchzugehen‘ ist die Angst, als eine Fälschung entdeckt zu werden und akademisch nicht ‚gut genug‘ zu sein. Obwohl es sich bei den Interviewpartnerinnen um Karrierfrauen handelt, die sich in ihren akademischen Feldern erfolgreich behaupten, äußerten sie in den Interviews Zweifel an ihren akademischen Fähigkeiten. Damit ist die Konstruktion der panoptischen Machtstrukturen erfolgreich in den Körper der Frauen eingedrungen.

³⁸ Foucault, *Überwachen und Strafen*, S. 258.

³⁹ Interviewpartnerin 6, S. 10.

Neben der Produktion von sich selbst überwachenden Individuen ist der zweite Effekt des Panopticons die Produktion von *isolierten Individuen*:

Jeder ist an seinem Platz sicher in einer Zelle eingesperrt, wo er dem Blick des Aufsehers ausgesetzt ist; aber die seitlichen Mauern hindern ihn daran, mit seinen Gefährten in Kontakt zu treten. Er wird gesehen, ohne selber zu sehen; er ist Objekt einer Information, niemals Subjekt in einer Kommunikation.⁴⁰

Die Frau aus der ArbeiterInnenklasse ist ein Objekt der Information im akademischen Kontext, nie aber ein Subjekt der Kommunikation zwischen AkademikerInnen aus der ArbeiterInnenklasse. Jene akademischen Diskurse, welche die ArbeiterInnenklasse als das „unintelligente Andere“ der Mittelklasse konstruieren, schaffen damit das Material für die Mauern zwischen solchen Frauen. Die daraus resultierende Isolation wurde von allen Interviewpartnerinnen betont.

I didn't really feel different until Yale. And it was like, Oh my God! I think ... I mean, there must have been other people from working-class backgrounds, but I never met them. I mean, I didn't know anybody (...), everybody I knew at Yale was really upper-middle class wealthy.⁴¹

Diese Produktion von isolierten Individuen verhindert jegliche Kollektivität und damit die Gefahr der Infragestellung der bürgerlichen Disziplinierungsmechanismen. An diesem Punkt möchte ich einen zentralen Kritikpunkt an der Foucaultschen Machttheorie vermerken. Die Metapher des Panopticons liefert ein Szenario der ständigen Disziplinierung des ArbeiterInnenkörpers. Dieses Szenario erklärt Fremd- und daraus resultierende Selbstüberwachungs Tendenzen sowie die Isolation von Frauen aus der ArbeiterInnenklasse im akademischen Kontext. Gleichzeitig liefert das Szenario des Panopticons auch ein pessimistisches Bild, in dem Frauen aus dieser Klasse, eingesperrt in die Zellen der akademischen Institution, kaum die Möglichkeit haben, ihrer Disziplinierung entgegenzuwirken. Dies liegt an der Essenz der Foucaultschen Machttheorie, in der Machtstrukturen allgegenwärtig und ein Konzept des Widerstandes *nicht* ausgearbeitet ist. Jene Faktoren, die es den Frauen erlauben, aus dem wissenschaftlichen Panopticon ‚auszubrechen‘, werden in der nun anschließenden Schlussreflexion erläutert.

4. Schlussreflexion: Wider die Disziplinierung

Um jenen Disziplinierungsmechanismen Widerstand zu leisten, die auf den ArbeiterInnenkörper abzielen, ist es wichtig, die *Dekonstruktion* jener ‚wissenschaftlichen‘ Diskurse, die die ArbeiterInnenklasse als ‚das unwissende Andere‘ der Mittelklasse konstruieren, in allen akademischen Wissenschaftsdisciplinen voran-

⁴⁰ Foucault, *Überwachen und Strafen*, S. 257.

⁴¹ Interviewpartnerin 1, S. 11.

zutreiben. Indem der Blick von der ArbeiterInnenklasse ab- und der akademischen Wissensproduktion zugewendet wird, kann ersichtlich werden, wie die Methoden und Ziele der Wissenschaft unter dem Deckmantel der Objektivität dazu beitragen, die Vormachtstellung von MittelklassesakademikerInnen in ihren Zentren zu sichern. Es geht hier darum, die Abgrenzungssarbeit, die die Binariät zwischen den beiden Klassen schafft, klar herauszuarbeiten. Dazu ist es notwendig, dass soziale Ordnungskategorien wie ‚die Frau‘ und ‚die ArbeiterInnenklasse‘ nicht als aufgelöst gelten, sondern in ihrer Konstruktion genau aufgezeigt werden. Es muss in jeder akademischen Disziplin klar ersichtlich werden, dass produziertes Wissen immer Mittelklassewissen ist, in dem die ArbeiterInnenklasse entweder nicht oder nur als Abweichung erscheint.

Neben einer Dekonstruktion impliziert ein erfolgreicher Widerstand immer auch eine *Rekonstruktion* von Kategorien. Nur eine Rekonstruktion der Kategorie der ArbeiterInnenklasse kann die so fein und durchgängig fabrizierte Wissensgrenze zwischen der ArbeiterInnenklasse und der Wissenschaft aufbrechen. Das ausgeschlossene Element x muss sozusagen diese Grenze durchbrechen und im akademischen Kontext auf mehreren Ebenen sichtbar werden. In der Wissensproduktion geht es darum aufzuzeigen, dass Frauen aus der ArbeiterInnenklasse, wie meine Interviewpartnerinnen, international erfolgreich in allen akademischen Disziplinen bis hin zu den einflussreichsten Universitäten aktiv an der Wissensproduktion teilnehmen und teilgenommen haben. Damit mehr Frauen wie diese sichtbar werden, ist es nötig, dass Frauen auch zu erkennen geben, wenn sie aus der ArbeiterInnenklasse stammen.⁴²

Dieses Coming-Out wird durch die Einführung der Kategorie der ‚Akademikerin aus der ArbeiterInnenklasse‘ in die wissenschaftliche Sprache gefördert. Indem diese Kategorie, sei es in wissenschaftlichen Arbeiten oder in Frauengruppen für AkademikerInnen aus der ArbeiterInnenklasse, offensichtlich wird, können Frauen aus ihrer Isolation und ihrer Selbstüberwachung ausbrechen und mit anderen Frauen gleicher Herkunft in Kommunikation treten. In dieser Kommunikation geht es zentral darum, die Vorurteile des akademischen Kontextes infrage zu stellen und einen Gegendiskurs zu ermöglichen, in dem die Herkunft aus der ArbeiterInnenklasse als konstruktiver und positiver Faktor für die Wissensproduktion erläutert wird. Damit werden jene Personen, Verhaltensweisen und Denkweisen der ArbeiterInnenklasse betont, die für ein positives Selbst- und Wissenschaftsverständnis der Frauen und des akademischen Kontextes von Bedeutung sind.

Dass ein solcher Gegendiskurs, in dem die ArbeiterInnenklasse als wissend, konstruktiv und normal repräsentiert wird, auf viel Widerstand von Seiten der akademischen Institution stoßen wird, mag nicht verwundern, da ja das Funktionieren dieser Institution auf einer angeblichen ‚Abnormalität‘, ‚Unwissenheit‘

⁴² Vor allem für Frauen, die sich in zentralen Positionen im akademischen Kontext befinden, ist es wichtig, ihre Herkunft aus der ArbeiterInnenklasse zu offenbaren, um so für StudentInnen aus derselben Klasse auch als *role models* dienen zu können.

und ‚Pathologie‘ der ArbeiterInnenklasse beruht. AkademikerInnen aus der ArbeiterInnenklasse, die sich als solche zu erkennen geben und dies als etwas Positives betrachten, müssen daher darauf gefasst sein, intensiv mit dem Willen zur Macht der akademischen Mittelklasse konfrontiert zu werden. Da zu diesem Zeitpunkt noch nicht erwartet werden kann, dass sich MittelklassekollegInnen ihren Vorurteilen stellen, ist diese Aufklärungsarbeit, wie immer, von den Unterdrückten zu leisten. Dennoch ist zu hoffen, dass auch MittelklassekollegInnen sich dieser Herausforderung, ihrer Angst vor ‚dem Anderen‘ sowie ihrer Mitwirkung an der Aufrechterhaltung ihrer Klassenprivilegien stellen, damit sie eines Tages in eine konstruktive Kommunikation mit ihren KollegInnen aus der ArbeiterInnenklasse treten können. Vielleicht wird dann der akademische Kontext zu dem avancieren, was er heute schon zu sein vorgibt: ein Kontext, in dem alle gleiche Chancen haben, an der Wissensproduktion teilzunehmen.

Von der Ungenießbarkeit der Ethik Lacans

Spannungen zwischen Philosophie und Psychoanalyse

TIM BOEHME

Theoretische Bemühungen, eine Verbindung zwischen Philosophie und Psychoanalyse herzustellen, sind in der Regel von legitimierenden Ausführungen begleitet, in denen die betreffenden Autoren die Schwierigkeiten einer solchen Begrenzung hervorheben.¹ Gründe dafür gibt es genügend, und es ist kaum möglich, bei einem derartigen Unterfangen zu vermeiden, die jeweiligen Vertreter der beiden Disziplinen gleichermaßen zu verärgern. Philosophen scheuen meist den Kontakt mit der Psychoanalyse, sofern sie sich dieser nicht ausschließlich als einer Theorie bedienen, welche sie von ihrem eigenen Standpunkt beurteilen, ohne dass dieser dabei in Frage gestellt würde. Dabei ist es nicht selten so, dass einige der fundamentalen Annahmen der Psychoanalyse abgelehnt oder stark in Zweifel gezogen werden.² Psychoanalytiker ihrerseits haben die Tendenz, philosophische Bemühungen unter Gesichtspunkten der Phantasmatik oder der Pathologie zu betrachten³ und sind eher misstrauisch gegenüber Philosophen, die sich der Psychoanalyse unter einem theoretischen Blickwinkel nähern, der ein anderer ist als der ihrige.

Gegenseitige Befürchtungen, von der jeweils anderen Disziplin vereinnahmt zu werden, liegen zum einen in der relativen Nähe der beiden Disziplinen zuein-

¹ Vgl. z.B. Slavoj Žižek, *Cogito as a Shibboleth*, in: ders. (Hg.), *Cogito and the Unconscious*, Durham: Duke University Press 1998, S. 1-8; Peter Widmer, *Ethik und Psychoanalyse*, in: Hans-Dieter Gondek/Peter Widmer (Hg.), *Ethik und Psychoanalyse. Vom kategorischen Imperativ zum Gesetz des Begehrens: Kant und Lacan*, Frankfurt/M.: Fischer 1995, S. 7-23; Edith Kallert, Einführung, in: dies. (Hg.), *Perversion der Philosophie. Lacan und das unmögliche Erbe des Vaters*, Berlin: Edition Tiamat 1992, S. 7-13; Bernhard H. F. Taureck, *Die Psychoanalyse zwischen Empirie und Philosophie*, in: ders. (Hg.), *Psychoanalyse und Philosophie. Lacan in der Diskussion*, Frankfurt/M.: Fischer 1992, S. 7-32; Rudolf Heinz, *Psychoanalyse und Kantianismus*, Würzburg: Königshausen & Neumann 1981, S. 11-14.

² Beispielsweise wird der Psychoanalyse eine gewisse Gewaltsamkeit in ihrem methodischen Vorgehen vorgeworfen. So schreibt Clément Rosset in Anlehnung an die Arbeiten von Gilles Deleuze/Félix Guattari und Michel Foucault: „Der Psychoanalytiker ähnelt dem Polizisten nicht nur, weil er wie dieser eine Untersuchung durchführt und eine Wahrheit ans Tageslicht zu bringen versteht, sondern vor allem weil er die Sätze, die ihm erwidert werden, als bereits vorhergesehen und rubriziert, folglich als ‚kodierte‘ Antworten interpretiert.“ Clément Rosset, *Das Reale. Traktat über die Idiotie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 33.

³ Monique David-Ménard beispielsweise nimmt für die Psychoanalyse in Anspruch zu zeigen, „wie im philosophischen Denken Begriffe und Phantasmen verweben sind“; *Konstruktionen des Allgemeinen. Psychoanalyse, Philosophie*, Wien: Turia und Kant 1999, S. 8.